

Montag früh in der Berliner U-Bahn-Linie 2 Richtung Prenzlauer Berg. Am Alexanderplatz steigt ein Mann ein, Anfang 40, ärmlich gekleidet, mit zwei Plastiktüten in der linken Hand. Im rechten Arm trägt er einen Packen Zeitungen: „Guten Morgen, entschuldigen Sie bitte die Störung. Ich bin obdachlos und verkaufe das Straßenmagazin ‚Motz‘. Ich würde mich freuen, wenn mir der eine oder andere ein Exemplar abkaufen würde. Auch über eine kleine Spende wäre ich dankbar.“ Als der Mann an der nächsten Haltestelle aussteigt, wünscht er allen noch einen schönen Tag. In seinem Pappbecher sind nur wenige Cent zusammengekommen.

Ein Musterbeispiel an Höflichkeit. „Es hat sich unter den Verkäufern rumgesprochen, dass die Zeitungen mit guten Umgangsformen besser weggehen“, sagt der ehrenamtliche Geschäftsführer des Selbsthilfevereins für Obdachlose Motz & Co., Wolfgang Ternier. Wer etwas an den Mann bringen will, muss sich selbst gut verkaufen. So läuft das in einer Dienstleistungsgesellschaft. Nicht nur die Straßenverkäufer in Berlin haben das gemerkt.

Kniggekurse haben Konjunktur in Deutschland: in Unternehmen, Schulen, an der Uni oder parallel zum Tankkurs. In Buchläden türmen sich Taschenknigge und Benimm-Bibeln, daneben reihen sich Ratgeber für Studenten, Kinder und Weißwurst-

Besonders schwierig sind Begrüßungsrituale

esser. Denn die Unsicherheit nimmt zu: Gelte ich als ungebildeter Hinterwäldler, wenn ich beim Essen zur falschen Gabel greife? Wenn ich beim Vorstellungsgespräch Abteilungsleiter und Personalchef nicht in der richtigen Reihenfolge begrüße – ist dies das Ende meiner Karriere, noch bevor sie begonnen hat?

„Besonders schwer tun sich unsere Teilnehmer mit den Begrüßungsritualen“, sagt Carolin Lüdemann, die als Trainerin bei der Stuttgarter Coach Academy vor allem mit jungen Akademikern arbeitet. Das mag daran liegen, dass sich durch ein neues Frauenbild in den vergangenen Jahren einiges geändert hat. Früher war die Dame in der Defensive: Sie wartete brav, bis sich der Herr ihr vorstellte; sie setzte sich erst, wenn er ihr den Stuhl zurechrückte, und durchschritt dankbar lächelnd Türen, die ihr vom Kollegen aufgehalten wurden.

Heute ist zumindest im Geschäftsleben nicht mehr entscheidend, welchem Geschlecht jemand angehört, sondern welche Position er oder sie innehat. Ein Beispiel: Chef, Abteilungsleiterin und Praktikant warten gemeinsam auf den Fahrstuhl. Wenn sich die Türen öffnen, lässt die Abteilungsleiterin dem Chef den Vortritt und geht vor dem Praktikanten hinein.

Wenn sie für die Mitglieder ihres Teams einen Tisch im Restaurant reserviert hat, übernimmt die Abteilungsleiterin quasi die Männerrolle, geht voran und lässt sich als Erste zum Platz führen. Man könnte sagen, eine weibliche Führungskraft ist in erster Linie Chef und erst dann Dame. Im Privaten gelten andere Regeln: Hier werde die Frau nach wie vor als Ranghöhere behandelt, so Carolin Lüdemann. Sie wird zuerst begrüßt und darf dem Mann das Du anbieten. Wer soll da noch ohne Hilfe durchblicken?

Auch im Alltag kommt es immer wieder zu Verwirrung. Verhaltensweisen, die uns seit jeher als normal erscheinen, verlieren ihre Gültigkeit. Ein Kollege am Nebentisch niest: „Gesundheit“, tönt es gewohnheitsmäßig durchs Großraumbüro. „Aber nein! Entschuldigung!“, lautet mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit die Antwort.

Der Arbeitskreis Umgangsformen International (AUI) hat vor Jahren die Empfeh-



Früher hatte sich der Herr zuerst vorzustellen, am besten mit einer Visitenkarte. Heute kann auch die Dame die Initiative ergreifen Foto: TV-Yesterday, Wolfgang Maria Weber

Die Form im Griff: Wer niest, entschuldigt sich

Benimmratgeber haben Konjunktur / Von Carolin Sadrozinski

lung ausgesprochen, darauf zu verzichten, einem Niesenden Gesundheit zu wünschen. Wem ein Staubkorn oder Sonnenstrahl in der Nase kitzelt, ist schließlich nicht krank. Außerdem gilt Kranksein als Schwäche. Dazu kommt, dass es immer mehr Allergiker gibt. Wenn jedem herzhaften „Hatschi“ ein gut gemeintes „Gesundheit“ folgt, könne sich niemand mehr auf seine Arbeit konzentrieren.

„Es kommt auf die Situation an“, räumt Agnes Jarosch ein, Chefredakteurin von „Stil & Etikette“ und Mitglied des Deutschen Knigge-Rats. „Wenn im Bahnabteil ein Mitreisender niest, ist es eine nette Geste und eine Form der Kontaktaufnahme, ihm ‚Gesundheit‘ zu wünschen.“ Aha! Manieren sind keine starren Regeln, sondern werden situationsabhängig angewendet.

Um gute Manieren zu zeigen, reicht es nicht, theoretisch zu wissen, welche Gabel und wessen Hand man wann ergreift. „Jemand, der alle Regeln kennt, aber keine Herzensbildung besitzt, verhält sich gekünstelt“, sagt Asfa-Wossen Asserate. Der Autor des 2003 erschienenen Buchs „Manieren“ stammt aus dem äthiopischen Kaiserhaus, wo ihm von klein auf beigebracht wurde, sich angemessen zu verhalten.

Damit gehört er zu den glücklichen Menschen, die über ihr Benehmen gar nicht

mehr nachzudenken brauchen. Leute wie er überlegen nicht lange, ob die Dame, die hinter ihnen läuft, in der Hierarchie über oder unter ihnen steht – sie halten ihr einfach die Tür auf. Und wer gesund und fit ist, macht sich gesellschaftlich keineswegs unmöglich, wenn er auch mal einem erschöpften Schulkind im vollen Bus seinen Platz überlässt.

Fehlende Etikette ist kein Problem, das besonders die Jugend betrifft. Am Büfett im Hotel sind es häufig grau melierte Herren, die sich am vorderen Ende der Schlange anstellen oder quer über die angebotenen Speisen greifen, um ausgerechnet nach der

Schuld am Sittenverfall ist die 68er-Generation

Scheibe Roastbeef zu angeln, die ganz unten liegt. Immer wieder beobachtet man ältere Damen in der S-Bahn, die Einkaufstüten auf dem Nebensitz ausgebreitet, die sich lautstark über die verdorbene und unzerzogene Jugend empören.

Im Sinne des Erfinders ist das nicht. Adolph Freiherr von Knigge schrieb im 18. Jahrhundert über den Umgang mit Menschen: „Enthülle nie auf unedle Art die Schwächen Deiner Nebenmenschen, um Dich zu erheben! Ziehe nicht ihre Fehler

und Verirrungen an das Tageslicht, um auf ihre Unkosten zu schimmern!“

Ursula Maier verneigt sich deshalb häufig einen Kommentar. Vor allem wenn ihr Erwachsene mit vermeintlich perfekten Manieren begegnen: „Kürzlich hat sich eine Mutter minutenlang darüber beschwert, dass die Freundin ihres Sohnes ihr bei der Begrüßung nicht die Hand entgegenstreckt – dabei ist es das Privileg des Älteren, zu entscheiden, ob er den Jüngeren mit Handschlag begrüßen möchte“, bemerkt die Hausdame des Privatinternats in Salem.

Schuld am Verlust der guten Sitten ist laut Asfa-Wossen Asserate die 68er-Generation: „Damals gab es wirklich viel Mief unter den Talaren, aber es wurden Werte und Tugenden über Bord geworfen, die im 21. Jahrhundert durchaus noch Gültigkeit haben.“ Die Deutschen täten gut daran, sich wieder auf den bürgerlichen Anstand zu besinnen.

Ähnlich sieht es Agnes Jarosch: Wer 1968 an den Studentenprotesten beteiligt war, habe von seinen Eltern in der Regel die gängigen Umgangsformen gelernt. Sie hätten sich dann aber bewusst dafür entschieden, sie nicht anzuwenden oder an die Nachwelt weiterzugeben. Dank der antiautoritären Erziehung würden viele Kinder der 68er die Verhaltensregeln gar nicht mehr kennen,

die sie heute eigentlich ihren Söhnen und Töchtern beibringen sollten.

Selbst wenn das Wissen bei den Eltern vorhanden ist, kommt es auf Grund veränderter Familienstrukturen häufig nicht mehr zur Anwendung. Kinder können keine Tischmanieren lernen, weil sie ihr Essen kaum noch am Tisch einnehmen – schon gar nicht gemeinsam mit den Eltern. Sie versuchen es trotzdem. Das Interesse am Einmal-eins des guten Tons ist vor allem bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen groß.

Einen Grund dafür sieht Agnes Jarosch in der wirtschaftlichen Lage: „In unstabilen Zeiten fällt der Blick automatisch auf Dinge, die in der Vergangenheit funktionierte.“ Auch zur Zeit des Wirtschaftswunders in den 50er und 60er Jahren standen gute Manieren hoch im Kurs. Wer sich beispielsweise im Job heute so verhält wie damals üblich, erhofft sich einen Vorteil gegenüber möglichen Mitbewerbern. „Firmenchefs achten darauf, wie ihre Mitarbeiter das Unternehmen repräsentieren“, sagt Carolin Lüdemann. Die richtigen Umgangsformen können den letzten Ausschlag für eine Einstellung geben. Oder für den Verkauf einer Straßenz Zeitung.

• Weitere Informationen unter: www.stuttgarter-nachrichten.de/knigge

SCHLAGZEILEN

Henry Kissinger verliert Amt

Vor 30 Jahren US-Präsident Jimmy Carter erklärt, dass er den Demokraten Cyrus Vance zum Nachfolger des Außenministers Henry Kissinger ernennen werde. Damit verliert der Architekt der amerikanischen Außenpolitik sein Amt. Kissinger hatte schon die Außenpolitik des Landes unter den Präsidenten Eisenhower, Kennedy und Nixon mitgestaltet. In seiner Vietnam-Politik betrieb er die Verschärfung des Bombenkrieges, zugleich handelte er mit dem Nordvietnamesen Le Duc Tho die 1973 unterzeichneten Friedensvereinbarungen aus, wofür er den Friedensnobelpreis bekam. Kissinger wurde 1923 als Sohn jüdischer Eltern in Fürth geboren und emigrierte 1938 in die USA. *StN*



Henry Kissinger (re.) mit Le Duc Tho aus Nordvietnam, 1973 *dpa*

Werner Mauss sitzt in der Falle

Vor 10 Jahren Der Geheimdienstkoordinator Bernd Schmidbauer (CDU) rechtfertigt vor dem Bundestag seine Kontakte zu dem Privatdetektiv Werner Mauss, einem zivilen Mitarbeiter des Bundeskriminalamtes (BKA). Seine Festnahme Mitte November in Kolumbien enthüllt die Verknüpfung privater und staatlicher Interessen bei der Verbrechensbekämpfung jenseits des Rechtsstaats. Die Polizei hatte Mauss samt Frau verhaftet, als sie mit einer Deutschen, die sie von einer linksgerichteten Guerillaorganisation freigekauft hatten, das Land verlassen wollten. Die Justiz wirft ihnen Finanzierung der Guerilla und Freiheitsberaubung vor. Mauss kommt für acht Monate in Haft. *StN*

Weg von zu Hause

Der erste Schultag, der erste Kuss, das erste Auto – das Leben besteht aus vielen Anfängen. In dieser Serie erinnern sich Redakteure an diese und andere Reifepfahrungen.

Von zu Hause bin ich auf eine Burg ausgezogen – das kann nicht jeder von sich sagen. Nach dem Abitur wollte ich von Stuttgart in die Welt hinaus. Für den Zivildienst schaffte ich es immerhin schon mal auf die Burg Schwaneck. Die Jugendherberge in Pullach bei München grenzt an das Gelände des deutschen Auslandsgeheimdienstes BND, was die Sache noch abenteuerlicher erscheinen ließ.

Als Abenteuer habe ich mir den Auszug von zu Hause vorgestellt, wie einen Interrailurlaub: Als 16-Jähriger hatte ich mit Freunden begonnen, in den Sommerferien mit dem Zug vier Wochen kreuz und quer durch Europa zu fahren. Aus dieser Neugier heraus hatte ich im letzten Schuljahr gemeinsam mit meinem Freund Ricki das Jugendherbergverzeichnis gewälzt. Wir träumten von Sylt oder Hamburg – aber die Stellen dort waren über Jahre hinaus vergeben. Zu einem Vorstellungsgespräch eingeladen wurden wir in Pullach. Als ginge es in den Urlaub, setzten wir uns in den Zug. Vom Münchner Hauptbahnhof waren es noch knapp 20 Minuten mit der S-Bahn. Die Dame vom Kreisjugendring München-Land, dem Träger der Einrichtung, war



freundlich und gab ihr Okay – allerdings nur für einen von uns. Denn die Jugendherberge wollte für auswärtige Zivis nicht mehr als ein Zimmer zur Verfügung stellen. Wir waren zwar bereit, es zu teilen, aber das lehnte der Arbeitgeber ab.

Allein wollte Ricki nicht, und deshalb trat im September 1996 ich meinen Dienst auf Burg Schwaneck an. Anfangs teilte ich das Zimmer im Dachgeschoss des Neubaus dann doch – mit meinem Vorgänger, Titi aus Radolfzell am Bodensee, der noch einige Wochen zu absolvieren hatte. Dann war ich alleiniger Herrscher in meinem 20-Quadratmeter-Reich. Es bestand aus einem kurzen Flur mit Garderobe, einer Nasszelle mit Waschbecken, Dusche und Toilette sowie einem Zimmer mit braun-grünem Teppichboden, das mit Schrank, Bett und Schreibtisch möbliert war.

Sehr rasch legte ich mir ein Telefon zu. Denn was ich mir vorher nie bewusst gemacht hatte: All die Freunde, die fast ausnahmslos noch in Stuttgart waren, konnte ich nicht einfach mitnehmen. Jetzt vermisste ich sie. Fielen meine freien Tage auf ein Wochenende, setzte ich mich in den Zug: Mit meinem Dienstaussweis konnte ich

kostenlos nach Hause fahren – und das war noch immer Stuttgart. Die Trennung von dort fiel mir plötzlich schwer. Das hatte ich nicht erwartet. Als ich Anfang November von der Geburtstagsfeier einer Freundin zurück nach Bayern fahren musste, fühlte ich mich einsam und war traurig. Um aber in Pullach richtig Fuß zu fassen, durfte ich nicht ständig pendeln. Deshalb nahm ich mir vor, bis Weihnachten nicht mehr nach Stuttgart zu fahren.

Eine harte Prüfung. Als Zivi habe ich so viele Briefe geschrieben wie nie zuvor oder danach. Auch meine Telefonrechnungen waren nicht zu verachten. Wenn ich freihatte, wusste ich manchmal nicht, was ich tun sollte. Unter der Woche mussten die wenigen Bekannten meist arbeiten. Doch mit der Zeit freundete ich mich mit einigen meiner fünf Kollegen an, die meist noch bei ihren Eltern wohnten. Auch andere Münchner lernte ich kennen. Häufig traf ich Titi, der ein Studium an der TU begonnen hatte, und einen Stuttgarter Freund, der als Zivi in München war.

Als es an Weihnachten erstmals wieder nach Stuttgart ging, war ich ein wenig stolz, dass ich durchgehalten hatte. Ich fühlte mich in Pullach schon viel wohler als sechs Wochen zuvor. An freien Tagen unter der Woche konnte ich es jetzt sogar genießen, bisweilen allein ins Münchner Stadtcafé am Jakobsplatz zu gehen und in der riesigen Auswahl an Zeitungen zu schmökern. Auch hatte ich am Institut Français einen Französischkurs begonnen – der erste Schritt zur nächsten Station. Nach dem Zivildienst hatte ich noch immer Fernweh und entfernte mich noch weiter von Stuttgart: Diesmal setzte ich mich in den Zug nach Toulouse. In der südfranzösischen Stadt begann ich zu studieren. *Tino Andresen*